

Ludger Schulte OFMCap

Prof. P. Dr. Ludger Ägidius Schulte OFMCap wurde 1963 geboren und trat 1983 in den Kapuzinerorden ein. Nach seiner Promotion im Fachbereich Dogmatik an der Universität Freiburg und übernahm er neben Aufgaben in der Ordensleitung und -Ausbildung Lehrtätigkeiten an der Philosophisch-Theologischen Hochschule in Münster. Seit 2006 ist er Lehrstuhlinhaber der Professur für Dogmatik und Dogmengeschichte an der PTH Münster und seit 2014 Rektor der Hochschule.



Ludger Schulte OFMCap

Auf der Suche nach unserer Identität Die christliche Berufung neu entdecken

Christsein findet nicht im freien Raum statt, Ordensleben nicht weniger. Die Frage, was die (Spät-)Moderne, also unsere Gegenwart, ausmacht, was ihre vornehmlichen Kennzeichen sind, hat bekanntlich viele unterschiedliche Antworten gefunden. Im Sinne einer Terrainbegrenzung sind für die Frage nach der christlichen Identität zwei Kennzeichen der (Spät-)Moderne zu betonen: der beschleunigte geschichtliche Wandel, der eine immer neue Identitätsvergewisserung erfordert, und das Zusammenwachsen der Menschheit, das eine Begleiterscheinung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts insbeson-

dere der Kommunikations- und Verkehrswesen darstellt. Nicht nur Signalwörter wie „Migration“ und „Digitalisierung“, die die gegenwärtige, öffentliche Diskussion bewegen, spiegeln die Umbruchsituation.

Zeitalter der Identitätssuche

Daher ist es nicht zu viel behauptet, wenn das beginnende 21. Jahrhundert sich verstärkt als ein „Zeitalter der Verunsicherung und Identitätssuche“ zeigt. Davon sind Kollektive¹, wie Individuen² betroffen: zwischen wiedererstarkenden Nationalismen und

Weltbürgertum, Pluralität und Scheinvielfalt, Skepsis und Fundamentalismen, Selbstkunstwerk und „burnout“. Der christliche Glaube und die unterschiedlichen Formen christlichen Lebens können sich dieser ambivalenten Dynamik nicht entziehen. Da helfen schon lange keine Klostermauern. Wer sind wir? Wozu sind wir berufen? Was hat Bestand?

Dabei wird die Suche nach der eigenen Identität schon längst nicht mehr als Entfaltung eines „zugrundeliegenden Wesens“ empfunden, sondern als Aufgabe und Konstruktion, als ein Projekt des Machens, Gestaltens und Modulierens. Konnte Immanuel Kant noch am Beginn der Aufklärung fragen: Was ist der Mensch? So fragt der Spätmoderne: Wer wollen wir sein? Sinn ist, was ich als Sinn setze. Sinnempfänglichkeit scheint von Sinngestaltung abgelöst, ja aufgelöst zu werden. Das hat auch unmittlere Auswirkungen auf die Menschen, die ein christliches Leben oder, spezieller, eine Ordensberufung für sich nicht ausschließen. Wie fraglich eine solche Sichtweise mit guten Gründen auch sein mag, zahlreiche Umbruchserfahrungen haben zu ihr geführt:

1. Subjekte fühlen sich „entbettet“
2. Entgrenzung individueller und kollektiver Lebensmuster
3. Erwerbsarbeit wird als Basis von Identität brüchig
4. „Multiphrene Situation“ (Fülle unterschiedlicher Erfahrungen und Erlebnisräumen führt zu Gespaltenheits- und Zerrissenheitsgefühlen) wird zur Normalerfahrung
5. „Virtuelle Welten“ als neue Realität
6. Zeitgefühl erfährt eine „Gegenwarts-schrumpfung“
7. Pluralisierung von Lebensformen

8. Radikale Veränderung der Geschlechterrollen

9. Individualisierung verändert das Verhältnis vom Einzelnen zur Gemeinschaft

10. Individualisierte Formen der Sinn-suche³

Menschen sind bei Verlust eines allgemein verbindlichen Sinnhorizontes notgedrungen auf der Suche nach dem, „was biografisch zu mir passt“, „was für mich stimmig ist“, „wo ich mich (jetzt) als authentisch empfinde.“ Was sollte sonst Orientierung geben? Auch wo eine „Heilige Schrift“ oder eine „Offenbarung“ anerkannt wird, wird sie nicht selten unter diesem Passungsgefälle „verstanden“. Allerdings, paradox, im Passungsaufbau muss ich mich unterscheiden (Individualisierung) und will doch „dazugehören“ (Community). Der Einzelne steht zugleich unter Distinktionsdruck bzw. Individualisierungszwang und Anerkennungserwartung. Das Leben wird zum selbst gestalteten und immer öfter erschöpfenden Projekt: zwischen Einmaligkeit und Akzeptanz. Die eigene Lebensgeschichte, die Biografisierung, entscheidet sich an den Fragen: Was passt zu mir? Und zugleich: Wo gehöre ich dazu? Die Folge ist: Passungsdruck, Auswahldruck, Präsentationsdruck sowie Kontingenzdruck⁴, d. h. der junge Mensch, und nicht nur er, wählt aus nach dem Kriterium der knappen Zeit. Die knappe Zeit macht ihn pragmatisch und bewusst hinterfragend, denn es geht längst nicht mehr nur um Karriere und Leistung, sondern um Suche nach Glück und Sinn (Generation Y – Why). Doch welches Glück und welchen Sinn?⁵

Vor diesem Hintergrund lässt sich die Umschreibung von geglückter Identität

Die Mitgliederversammlung der Deutschen Ordensobernkongferenz fand vom 10. bis 13. Juni 2018 in Vallendar statt. Während des Studientags setzten sich Mitglieder und Referenten mit dem Thema „Berufung - Gottes Lebensprojekt mit uns“ auseinander. Das Impulsreferat von Prof. P. Ludger Schulte OFM Cap, sowie die Themen der zahlreichen Workshops finden sich auf den nächsten Seiten dieser Ausgabe wieder. Ab Seite 316 werden die Artikel der Referenten um weitere Beiträge zum Thema ergänzt.

des Sozialpsychologen Heiner Keupp gut verstehen: „Gelungene Identität ermöglicht dem Subjekt das ihm eigene Maß an Kohärenz, Authentizität, Anerkennung und Handlungsfähigkeit.“ Das dies „nur“ in Fragmentalität, in Balance zwischen Ich und den Anderen und in Orientierung an den Ressourcen, die mir/uns zur Verfügung stehen, geschehen kann, weiß Keupp sehr wohl. Es gehört jedoch oft zu den abgeblendeten Herausforderungen extrem individueller Lebensführung. Wie beides geht: Identität in Gebrochenheit, Selbstsorge und Hingabe, Annahme der Realitäten ohne Grenzenlosigkeitsphantasien, das ist auch für das Christsein keine erledigte Aufgabe. Sind Orden dazu (noch) Lebensschulen?⁶ Sollte das beginnende 21. Jahrhundert sich als „Zeitalter allgemeiner Verunsicherung und Identitätssuche“ weiter manifestieren, so wird davon auch der christliche Glaube betroffen sein.

Heutige Glaubensidentität – von Außen

Chancenreich, ernüchternd und herausfordernd ist die Außenwahrnehmung des Christlichen in der „westlichen Kultur“. Prägnant benennt der Soziologe Hans Joas zwei für ihn unumstößliche frappierende Tatsachen: „*Das Selbstgefühl, mit dem Unglauben an der Spitze des Fortschritts zu stehen, ist ebenso perdu wie umgekehrt die pharisäische Selbstgewissheit, durch glauben ... ein moralisch besserer Mensch zu sein.*“⁷ Das öffnet ein neues Hören. Zugleich, der Weg über eine ethische Vorrangstellung als Identitätsmarker des Christlichen scheint verbaut.⁸ Von Gläubigen wird heute eine doppelte Kompetenz gefordert: (1.) umfassende, redliche Akzeptanz der Pluralität. (2.) sich nicht verschämt oder offensiv-defensiv zu verschanzen, sondern nach Impulsen zu

suchen, den Glauben als „lebendige Option“ neu aufleuchten zu lassen. Doch wie geht Überzeugtsein im Glauben und „Relativierung“ zusammen in der christlichen Identität der Gegenwart, auch in christlichen Gemeinschaften wie den Orden? Wie weit geht gelebte Pluralität?

Darüberhinaus sieht Hans Joas vier Gefährdungen für die gesellschaftliche Akzeptanz des christlichen Glaubens in unserer Gesellschaft. Sie greifen zentral auf das christliche Selbstverständnis zu:

„Herausforderungen ergeben sich

1. aus einer intellektuellen Hegemonie von Werten und kognitiven Annahmen, die das Liebesethos zunehmend unverständlich werden lassen;
2. aus einem Menschenbild, das die Besonderheit der Persönlichkeit des Menschen bestreitet;
3. aus einem immer stärker individualistischen Verständnis von Spiritualität;
4. aus dem Verlust der Idee der Transzendenz, weil ohne diese der Zugang zum Verständnis des Sohnes Gottes als Vermittlers von Immanenz und Transzendenz versperrt bleibt.“⁹

Anders gesagt: Wie steht es um die „freie Gabe“, ohne „was habe ich davon“? Was ist der Mensch außerhalb der Funktion? Was bedeutet Werden durch und in Gemeinschaft? Was ist die Heiligkeit Gottes, der Aufbruch und Überschritt jeglicher Weltkonstruktion? Hier wird spürbar, wie stark eine Berufung zum Gottgeweihten Leben von diesen vier genannten Herausforderungen tangiert ist. Sollte es wirklich wundern, dass eine solche Lebensform Irritationen auslöst, ja, gar nicht mehr

zugänglich ist oder im Kontrast besonders lockt?

Zentrum christlicher Identitätsvergewisserung

Von Außen betrachtet ist der Glaube eine Option unter vielen! Von Innen betrachtet ist der Glaube Erwählung, ja Neuschöpfung – Ruf (vgl. Jes 43, 1-7)! In Antwort auf den Ruf, wird der Mensch ganz (vgl. Dtn 6,4), findet er seine tiefste Identität. Wenn der Ruf in Freiheit angenommen wird, ist er: Bestimmung sich aufzumachen um Frucht zu bringen, die bleibt, aus der Fülle Gottes, der alles gibt (vgl. Joh 15,5f). Der Quellpunkt christlicher Identität und Berufung ist „der Augenblick“ des Anderen, die Bekehrung unserer Existenz:

„Bekehrung ist ein entscheidender Augenblick, der uns abkehrt, von dem, was wir über unser Leben gewusst haben, damit Gott uns von Angesicht zu Angesicht sagt, was er davon hält und daraus machen will. In diesem Augenblick wird Gott für uns zum Allerwichtigsten, wichtiger als jedes Leben, selbst und vor allem das unsere. Ohne diesen höchsten, überwältigenden Vorrang des lebendigen Gottes, eines Gottes, der uns einfordert, der seinen Willen unserem Herzen vorstellt, damit es in aller Freiheit Ja oder Nein antworte, gibt es keinen lebendigen Glauben.“¹⁰

Es geht um den Einbruch und Aufbruch in einen echten Überschritt, weg von dem, „was wir über unser Leben gewusst haben“, hin zu einer die ganze Person ausbildenden Begegnung auf Du und DU. Es ist ein Einlassen auf das schöpferische Wirken Gottes und seine Möglichkeiten. Berufung ist Neuschöp-

fung. „Und vorbeigehend *sah er...* Auf mir nach! Und *ich werde* machen, *dass ihr werdet Fischer von Menschen...* Und *sofort*, verlassend die Netze, folgten sie ihm nach... (Mk 1, 16-18).¹¹

Der schöpferische Akt Gottes stiftet eine neue Identität. Das Bisherige wird verwandelt: „Ihr werdet Fischer von Menschen...“. Dies alles geschieht prozesshaft auf dem Weg der Nachfolge bis zur österlichen (Neu-)Berufung (vgl. Joh 21, 1-19). Christliche Identität ist Jünger und Jüngerin sein, d. h. auf dem Weg sein. Sie weiß demütig, was wir einmal erreicht haben, können wir auch wieder verlieren. Woran wir uns angenähert haben von dem können wir uns auch wieder entfernen. Es bedarf steter Bereitschaft, dem Ruf zu folgen. Nicht eine höhere Moralität ist der Ausgangspunkt, sondern der Aufgang des lebendigen Gottes, der jedoch das Handeln zutiefst bestimmt: „Lernen wir, dass es nur eine einzige Liebe gibt: Wer Gott umarmt, findet in seinen Armen das Gewicht der Welt; wer in seinem Herzen das Gewicht Gottes aufnimmt, empfängt auch das Gewicht der Welt.“¹² Und im gleichen Sinne Simone Weil: „Nicht durch die Art, wie ein Mensch von Gott spricht, sondern durch die Art, wie er von irdischen Dingen spricht, kann man am besten erkennen, ob seine Seele im Feuer der Liebe zu Gott gewesen ist. Hier ist keine Verkleidung möglich.“¹³

Im Zentrum christlicher Identitätsvergewisserung steht Jesus, der Christus.

1. Jesus Christus ist „der Ruf“ des lebendigen Gottes. Christus ist das Christliche; der Lehrer ist die Lehre; der Helfer, die Hilfe (Christusbeziehung - Jüngerschaft)
2. Gerufen sind wir durch Jesus Christus von der unzerstörbaren Verletz-

barkeit Gottes: der wartende Vater, der verletzte Sohn, der brennende Geist (Der Ruf aus und ins Innerste Gottes)

3. Der Ruf bringt die Neue Schöpfung hervor (Vision und Wandlung)
4. Der Dienst der „Ekklesia – der Herausgerufenen“ (Der Ruf, den Ruf zu wecken und zu folgen)

Die Vitalität des Christlichen liegt in dem, was mit dem Ausdruck „Berufung“ angezielt ist! Freie Erwählung, Jüngersein, Sendung, Frucht...

Zu 1.) Christus ist das Christliche

Das „Christliche“ bezieht seine Orientierung und sein *entscheidendes Maß von Jesus Christus* (als *norma normans*), in dessen Leben, Sterben und Auferstehen Gott ihm endgültig offenbar wird als der *eindeutig gute* Gott (Mk 10,18par; Mt 7,9–11 par; 20,15; Lk 15,20ff), als die *unbedingte Güte* und nicht willkürlich einschränkbare *Agape/Liebe* (1 Joh 4,8.16; Tit 3,4 u.a.), die bedingungslos jeden Menschen unter allen Umständen bejaht, sich deshalb mit Vorrang den Armen und Gebeugten zuwendet (und die Hinwendung zu ihnen fordert: Mt 25,31–45 u.a.) – unbedingt entschieden und treu, auch wenn es sie alles kostet: den Tod am Kreuz. Anders als vielfach in den Religionen und auch in der Kirchengeschichte, bleibt das Göttliche in der Geschichte *Jesu* nicht zweideutig (mit einer ängstigenden Kehrseite: schwankend zwischen Liebe und Hass, Gnade und Vergeltung usw.). Hier geht Gott vielmehr als eindeutige Güte auf: „Gott ist Licht, und Finsternis ist *nicht* in ihm“ (1 Joh 1,5); m.a.W.: Gott ist Liebe, und Hass (Rachsucht usf.) ist nicht in ihm.¹⁴ Durch Gottesbotschaft, Leben, Tod und Auferstehung Jesu se-

hen Christen sich ermutigt zu der vertrauenden Hoffnung, Gott werde sich noch als jene von Jesus bis in den Tod hinein bezeugte grenzenlose Güte erweisen, die allen und unter allen Umständen gilt (auch in Leiden, Schuld und Tod). In dieser Selbstoffenbarung Gottes in Jesus Christus wurzelt christliches Handeln, Denken und Leben. Die *unbedingte Güte/Agape Gottes* wird damit zur Quelle und zum orientierenden Maß und zum kritischen Prinzip des christlichen Lebens.

Im Zentrum des christlichen Glaubens und der kirchlichen Gemeinschaft steht somit keine Idee und keine Lehre (wo der Glaube „allein“ zur Lehre gemacht wurde, verlor er seine Heil-, Befreiungs- und Lebenskraft), keine Moral (nicht einmal die Bergpredigt) und auch kein Buch (wie etwas im Islam der Koran), sondern eine lebendige Person (Jesus Christus, der Sohn Gottes), die den Weg des Vertrauens und der Güte/Liebe ging und ihn auch uns in und durch seinen Geist ermöglicht und zeigt.

Erläuternd sei dazu gesagt: (a) Christentum ist keine Buchreligion, sondern Orientierung an und Beziehung/Bekennen zu Jesus Christus. Warum zu ihm? Weil er (im Kontext seines Volkes, der Menschheit und der ganzen Schöpfung) für Christen die eschatologische (d. h. end-gültige) Auslegung Gottes und das Modell wahren Menschseins darstellt und so der hermeneutische (= Verstehens-) Schlüssel zu allen entscheidenden Lebensfragen ist. Er erschließt die rechte Beziehung des Vertrauens zum letzten Urgrund und Ziel (Gott, den Vater) und die rechte Beziehung zu sich selbst, zu Mitmenschen und Mitgeschöpfen. Der Heilige Geist ist diese rechte Beziehungsgabe. Jesus

Christus ist der Weg zu Gott und zum Heil (Apg 4,12; Joh 14,5): der Weg, nicht das Ziel; die orientierende Mitte (1 Kor 3,11; Mk 12,10f), nicht das Ganze, das sich aber von ihm her erschließt. (b) Christ(in) ist, wer „sich an Jesus Christus hält“, in der doppelten Bedeutung: (aa) wer sich von ihm das Entscheidende für sein Leben sagen lässt und entsprechend zu leben versucht, (bb) dabei Halt findet an ihm bzw. an dem Gott, den er zeigt. Wer sich an Jesus und seinen Gott hält, dem begegnet die unbedingte Zusage (kategorische Indikativ): Du bist unbedingt (= ohne Vorbedingung und unter allen Umständen) geliebt/bejaht; und jede(r) andere ist ebenso unbedingt geliebt/bejaht – und daher auch als unbedingt geliebt/bejaht zu lieben/bejahen (dieser Imperativ folgt erst aus dem Indikativ). Spirituell-existentiell gesagt: Jeder Mensch braucht mehr Liebe als er verdient. Jeder Mensch ist größer als seine Schuld. (c) Innerhalb der pluralistischen Wirklichkeit steht und fällt das Christsein mit der persönlichen Beziehung jedes einzelnen Christen zu Jesus Christus. Sie ist vermittelt durch das Wirken des Heiligen Geistes und die Bezeugung derjenigen, die Christus bisher bezeugt haben und bezeugen. Die Christusbeziehung ist in dem Maß real, wie Jesus Christus in ihr primär nicht Objekt, sondern immer mehr handelndes Subjekt wird. Dazu gehört die Sinndeutung meines Lebens im Mitgehen des Weges Jesu. Sein Leben wiederholt sich in meinem Leben in allen Dimensionen. Das ständige Lesen und Durchbeten der Schrift auf mich zu und die Feier der Christusbegegnung in den Sakramenten gehören unverzichtbar zur christlichen Existenz. Sie verbürgen und entfalten

den Anfang und das Ziel allen christlichen Lebens: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir“ (vgl. Gal 2, 20). Das ist das christliche Proprium. Einfach gesagt, die Botschaft des Neuen Testaments lautet: Gott ruft in Jesus. In aller Deutlichkeit: „Jesus doziert nicht. Er ruft!“¹⁵ Er ist die Vollendung und die Endgültigkeit des göttlichen Rufes. Dass Gott in ihm ruft, erweist seinen göttlichen Rang und seine Sendungsautorität (vgl. Mk 1,9-11 par). Er ist als das fleischgewordene Wort, der fleischgewordene Ruf (vgl. Joh 1,14 mit 1,35-51), zugleich der Gerufene schlechthin (Hebr. 5,4-6). Berufung ergeht durch ihn und in ihm, ist Teilhabe an seiner Berufung (vgl. 1 Kor 1,9: „Treu ist Gott, durch den ihr berufen worden seid zur Gemeinschaft mit seinem Sohn Jesus Christus, unserem Herrn.“) Die Christen heißen nach dem Hebräerbrief „Berufene“ (9,15). Was aufgrund des Ostergeheimnisses universal gilt, ereignet sich bereits im Wirken Jesu vor Ostern. Seiner Ausrufung des Reiches Gottes entspricht unmittelbar die Berufung der Jünger (vgl. Mk 1, 16-20). Darin wird deutlich, die Berufung richtet sich an einzelne, an die Jünger und an die Zwölf, die Apostel, wenngleich die Botschaft der Gotte Herrschaft sich an alle wendet. Redlicher Weise muss man nicht nur für das Alte, sondern auch für das Neue Testament sagen: Die „besondere“ Berufung trägt und ermöglicht die allgemeine Berufung des Volkes bzw. des Reiches Gottes und die universale Ausrufung zum Reich Gottes fordert die „besondere“ Berufung.

Der Ruf zur Nachfolge ist definitive Bindung an Jesus und seine Botschaft (Bei-Ihm-Sein) und zugleich Auftrag

zur Verkündigung und Mission, die vom Glauben an das Evangelium getragen ist. Die Berufung zur Nachfolge meint ein Mit-Ihm-Wirken und sein Wirken weitertragen. Darin sind die Zwölf, die Jesus zu seinen Jüngern „gemacht/geschaffen“ hat (Mk 3, 13-19), besondere Garanten über den Tod Jesu hinaus (vgl. Apg. 1, 15-26).

Autoreninfo

s. gedrucktes Heft

Zu 2.) Die Öffnung des Innersten Gottes: die unzerstörbare Verletzbarkeit Gottes

Der Anspruch ist nicht gering: Im Blick auf das Geheimnis, das alle Menschen Gott nennen, offenbart sich in Jesus, dem Christus, sein wahres Gesicht: (a) nichts als maßlose, beziehungsstarke (trinitarische) (Feindes-) Liebe: als unzerstörbare Verletzbarkeit, nicht mehr befehlend, sondern bittend(!); (b) nichts als schöpferisch/richtende Vollendungskraft allen Widerständen zum Trotz. (c) „Gott will uns als Mit-liebende“, als „Mit-schaffende“ (Duns Scotus), denn er ist „alles nehmende und alles schenkende Liebe“ (K. Rahner). Er bedarf unserer nicht, aber will unserer bedürfen (Ruf) und so den „neuen und ewigen Bund“ realisieren.

Zu 3.) Vision und Wandlung

Der christliche Glaube ist durch zwei Grundworte geprägt: *Vision und Verwandlung*. Er gibt Auskunft über eine neue Art, in der Welt zu stehen; Auskunft über eine Möglichkeit des Lebens, die unsere tiefsten Hoffnungen erfüllt und übersteigt. „Wenn einer in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung: das Alte ist vergangen, Neues ist geworden“ (2 Kor 5,17). Nach dem Zeugnis der Hl. Schrift ist die Weltgeschichte Rufgeschichte, denn Schöpfung ist Ruf und legt sich in Berufung aus. Bei Jes 48, 13 heißt es: „Meine Hand hat die Fundamente der Erde gelegt, meine Rechte hat den Himmel ausgespannt; ich rief ihnen zu, und schon standen sie alle da.“ Und im Römerbrief schreibt Paulus: „Nach dem Schriftwort: Ich habe dich zum Vater vieler Völker bestimmt, ist er unser aller Vater vor Gott, der die Toten lebendig macht und das, was nicht ist, ins Dasein ruft“ (Röm 4,17). Die Schöpfung als Ruf aus dem Nichts ins Sein spiegelt auch den Sinn von Berufungsgeschichten wider. Menschen sind gerufen zu dem, was sie noch nicht vermögen. Aus sich können sie dem Ruf nicht folgen, sondern nur aus Gottes Kraft. Er, Gott, wird seinen Ruf selbst erfüllen an dem Menschen, dessen Freiheit nicht übergehend, sondern befreiend (vgl. Lk 1,26-38; 5, 1-11).

Zu 4.) Gemeinschaft der Herausgerufenen

Kirche steht ganz im Zeugnis und Dienst dieses universalen Rufes zur Verwandlung der Schöpfung, zur Mit-liebe und zur Gottesfreundschaft. Sie ist die „Herausgerufene“ – „Ekklesia“, der „Ort, an welchem die Schöpfung (!) eintritt in

das trinitarische Geschehen des Beschenktseins und Schenkens.“¹⁶

Christliche Identität ist Identität auf dem Weg

In seinem Buch „Der Klang“ macht Martin Schleske eine bemerkenswerte Beobachtung:

„Menschen, die an Jesus glauben, nennen sich heute Christen, obgleich dieser Begriff im Neuen Testament nur dreimal steht; der Begriff Jünger kommt über 180-mal vor. Hier wird doch ein feiner Unterschied deutlich: Der Christ definiert sich durch das, was er glaubt; er macht sein Bekenntnis zum Zentrum seiner religiösen Identität. Ein Jünger (oder Lehrling) aber bestimmt sich dadurch, wer sein Meister ist und was er durch ihn lernt. Der Glaubensweg der Jünger begann nicht damit, das Jesus ihr Glaubensbekenntnis abfragte, sondern damit, dass er sie berief, mit ihm zu gehen und von ihm zu lernen. Erst mit Beginn des dritten Jahres, als sie vieles gelernt und gesehen hatten, stellte er ihnen die Frage: „Wer, sagt ihr, das ich sei?“ (Lk 9,20). Wir stellen diese Glaubensfrage oft an den Anfang. Dabei kann diese Frage doch nur die Folge dessen sein, was ich im Nachfolgen gelernt, berührt, gehört und gesehen habe (vgl. 1 Joh 1,1). Jesus sagte zu seinen Jüngern: ‚Nehmt auf euch mein Joch, und lernt von mir!‘ (Mt 11,29). Ein Lehrling folgt dem Meister und lernt von ihm.“¹⁷

Das Bekenntnis greift voraus, was mit dem Leben und in der Nachfolge eingeholt werden muss. Die christliche Identität, die christliche Berufung, ist kein Besitz, sondern entsteht und bewahrt sich auf dem Weg der Nachfolge. Sie ist eng mit dem christlichen Para-

dox verbunden. Zu nennen wären beispielhaft und herausrufend (pro-vocare):

- Verlieren, um zu gewinnen... Ruf und Verlust
- Das Schwache hat Gott erwählt... Armut
- Fülle im Fragment... Verletzlichkeit
- „Durch seine Wunden sind wir geheilt“... Den Wunden nahe
- „Meinen Frieden gebe ich euch...“ Der Wirklichkeit ins Gesicht sehen

Dazu exemplarisch fünf Gedanken von Jean Vanier, dem Gründer der Archebewegung. Sie machen das existentielle Berufungsparadox fassbar, das sich auf dem Weg der Nachfolge eröffnet:

Ruf und Verlust:

„Mit der Berufung sind untrennbar Trauer und Verlust verbunden. Wer den Ruf annehmen würde, aber nicht den Verlust, müsste in einem dauernden Widerspruch leben. Wenn man eine Entscheidung trifft, ..., aber die Konsequenzen seiner Entscheidung nicht voll und ganz annimmt, führt das zu starken Spannung und Erschöpfung. Man tut sich dann ständig selber leid, bedauert, dass ... der Ruf und der Verlust gehen weiter. Heute bin ich berufen, andere Dinge loszulassen: Einstellungen, Ängste, Vorurteile, Sicherheiten, Gewissheiten, das Bedürfnis, alles im Griff zu haben... Es gibt ein tägliches ‚Loslassen‘, denn tagtäglich ruft mich Jesus auf, liebevoller und einfühlsamer zu werden, den Menschen noch präsenter zu sein, noch mehr ein Kind Gottes zu sein, noch freier von aller Angst zu werden.“¹⁹

Armut

„Gottes Wege sind nicht unsere Wege; Gott wählt anders, als die Gesellschaft

wählt: Gott wählt, die Armen, die Schwachen, die Bedürftigen, diejenigen, die sich ihrer Armut bewusst sind – nicht nur einer materiellen Armut, sondern einer Unfähigkeit, mit dem Leben fertig zu werden, eines Gefühls der Ohnmacht und des Nichtwissens, was sie tun sollen.“²⁰

Verletzlichkeit

„Wenn wir uns Zeit zum Alleinsein mit Jesus nehmen und darauf horchen, was er uns sagt, entdecken wir seine Liebe. Aber wir rühren auch an unserem Schmerz und unser Gefühl der Verlorenheit.

Wir neigen dazu, uns selbst große Illusionen zu machen. Wir urteilen so leicht über andere, tun uns jedoch sehr schwer damit, uns selbst zu sehen, wie wir wirklich sind. Entweder pflegen wird das Gefühl, etwas ganz Besonderes zu sein, oder wir leiden unter dem Gefühl, nicht viel zu taugen. Es gibt in uns vieles, was wir nicht genau ansehen wollen. Menschen mit Alkoholproblemen zum Beispiel erkennen selten, dass sie süchtig sind, und erst recht wollen sie das nicht zugeben.

Jesus möchte uns beibringen, uns selbst kennen zu lernen, und zwar mit unseren Gaben und unserer Schönheit, mit unserer ganz tiefen Sehnsucht danach, zu lieben, mit unserem Schmerz, unserer Zerbrechlichkeit, unserer Verletzlichkeit.“²¹

Den Wunden nahe

„Gott beruft uns, in einer zerstrittenen Welt eine Quelle des Einsseins zu sein. Wo immer wir sein mögen, ruft Gott uns auf, den Leidenden nahe zu sein, statt uns in Träume oder Illusionen und Theorien zu flüchten. Gott ruft uns dazu

auf, uns in den Schmutz der Wirklichkeit hineinzubegeben, in die Gebrochenheit von Menschen, sie darin zu entdecken, dass aus dem Schmutz der Erde und der Wirklichkeit von Schmerz und Schwäche Wasser aufspringt, das uns erfrischt und Gott finden lässt.

Gott wurde in Jesus Fleisch, nahm unser Menschsein an, wurde Materie und ging in die Welt voller Bewegung und Veränderung ein, in die Welt des Leidens. Wir brauchen keine Angst zu haben: Gott ist bei uns, im Wort, in der Gemeinschaft der Glaubenden, in der Eucharistie, im Sakrament der Vergebung, im Sakrament der Schwachen und Gebrochenen. Gott ist da – wenn auch verborgen – in unserem eigenen Wesen, in unserer ganzen Zerbrechlichkeit.“²²

Der Wirklichkeit ins Gesicht sehen

„Es ist für uns ungemein schmerzlich, der Wirklichkeit ins Gesicht zu sehen, unsere eigene Anfälligkeit zu entdecken und auch unsere Fähigkeit zu Wut und zu Hass. Die Versuchung ist sehr groß, vor denen, die unsere inneren Grenzen und unsere Gebrochenheit aufzeigen, davonzulaufen oder sie zu meiden.

Hier liegen die Wurzeln eines Großteils des Rassismus und der Ablehnung und des Ausschließens anderer. Es ist wichtig, nicht davonzulaufen, sondern jemanden zu finden, mit dem wir über diese Schattenbereiche unseres eigenen Wesens sprechen können, über diese inneren ‚Dämonen‘, diesen ‚Wolf‘ in uns; mit jemandem, der oder die uns helfen kann, uns nicht ganz von diesem dunklen Element beherrschen zu lassen, damit es nicht länger in unserem Leben herumspukt.“²³

Die fünf geistlichen Zumutungen Jean Vaniers machen sichtbar, worum es im

Kerngeschehen in der christlichen Identität bzw. der christlichen Berufung geht: dem ständigen „Anruf“ des lebendigen Gottes durch die Wirklichkeit hindurch zu trauen und in dieser Begegnung die eigene, tiefste Identität je neu zugesprochen zu bekommen. Ganz im Sinne des bereits eingeführten Gedankens von Madeleine Debréls. Berufung ist Bekehrung, Bekehrung ist Berufung:

„... ein entscheidender Augenblick, der uns abkehrt, von dem, was wir über unser Leben gewusst haben, damit Gott uns von Angesicht zu Angesicht sagt, was er davon hält und daraus machen will.“

Dem Leben auf der Spur – Zusammenfassung und Ausblick

Christliche Identität und das (Spät-)Moderne Zeitalter der Identitätssuche, wie geht das zusammen? Im 1. Johannesbrief heißt es: „Wir sind nun Gottes Kinder; und es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden...“ (1 Joh 3,2). Christliche Identität ist nicht statisch. Sie ereignet sich in der Nachfolge und im Blick Jesu auf Gott den Vater hin. Sie muss durch die jeweilige Zeit neu angeeignet werden. Nicht fertige und sichere Lebenskonzepte und einen abgepackten Sinn haben Christen ihren Zeitgenossen voraus, sondern nur, dass sie ihren Lebensweg auf der Spur einer Einladung, eines Rufes, darum dialogisch gehen. Der unableitbare Ruf Gottes ist auf eine freie Antwort des Menschen aus.

Die Identität des Christen speist sich aus einem doppelten (!) Bewusstsein. Mit den Worten Martin Schleskes: „Das gewaltigste *Selbstbewusstsein*, in dem ein

Mensch leben kann, heißt: *Ich bin geliebt*. Dem aber soll ein *Sinnbewusstsein* zur Seite treten: *Ich bin berufen*.²⁴ „Dadurch bedeutet Glauben nicht nur, dass ich darauf vertraue, dass Gott gut ist, sondern ebenso, dass ich entdecke: Gott traut mir etwas Gutes zu!“²⁵ Berufung ist ein Mittun-Dürfen am Werk der Erlösung nach neutestamentlichem Verständnis (vgl. 1 Kor 3,9; 2 Kor 6,1).²⁶ Jeder einzelne hat im Leben eine Sendung, den Grundauftrag Gottes Heilshandeln zeichenhaft in der Welt darzustellen und zu vermitteln. Das ist Lebensermutigung: Angenommen und zu etwas gut sein! Mit dieser Grundbotschaft ist das Gespräch mit sich selbst und den Zeitgenossen zu suchen.

Das Zweite Vatikanum hat „die hohe Berufung des Menschen“ bezeugt und „erklärt, dass etwas wie ein göttlicher Same in ihn eingesenkt ist“ (GS 3; vgl. a. GS 21,7). Die Botschaft des Glaubens, das Evangelium und die Gemeinschaft der Glaubenden, die Kirche, sind dazu da, diese Berufung zur Entfaltung zu bringen. In dieser Tradition stehend erklärt die Verlautbarung des Apostolischen Stuhls „Neue Berufungen für ein neues Europa“:

„Wie die Heiligkeit (zu Gott gehören, L. Sch.) Ziel aller in Christus Getauften ist, so hat jedes Leben seine eigene, besondere Berufung; und wie erstere in der Taufe gründet, so ist die zweite mit der bloßen Tatsache seines Daseins verbunden. Die Berufung ist der vorhersehende Gedanke des Schöpfers über das jeweilige Geschöpf, sie ist sein Idealplan, ist wie ein Traum, der Gott am Herzen liegt, weil ihm das Geschöpf am Herzen liegt. Gott, der Vater, will diesen Plan unterschiedlich und spezifisch für jedes Leben. Der Mensch ist nämlich ins

Leben ‚gerufen‘, und wenn er ins Leben eintritt, trägt und findet er in sich das Abbild dessen, der ihn gerufen hat. Die Berufung ist die Einladung Gottes, sich entsprechend diesem Bild zu verwirklichen, und sie ist einzig, einmalig und unwiederholbar, weil dieses Bild unerschöpflich ist. Jedes Geschöpf ist berufen, diese Botschaft und einen besonderen Aspekt des Gedankens Gottes zum Ausdruck zu bringen. In ihm findet es seinen Namen und seine Identität; es behauptet und sichert seine Freiheit und Originalität. Wenn also jedem Menschen von Geburt an seine eigene Berufung zukommt, dann gibt es in der Kirche und in der Welt verschiedene Berufungen, die, während sie einerseits auf theologischer Ebene die dem Menschen eingeprägte Ebenbildlichkeit mit Gott zum Ausdruck bringen, andererseits auf der pastoralen Ebene auf die verschiedenen Bedürfnisse der neuen Evangelisierung antworten und die Dynamik und Gemeinschaft der Kirche bereichern.“²⁷

Was ist unsere Aufgabe und Sendung im Dialog mit uns selbst als Ordenschristen und denen, die in unsicheren Zeiten nach ihrer Identität suchen?²⁸

1. Aktivieren: „Dein Leben ist kostbar – geh verantwortlich damit um!“

Menschliches Leben wächst nicht einfach in einen Sinn hinein, sondern muss sich Sinn suchen, ihn bejahend entwerfen und wagen. Es besteht ein hoher Orientierungsbedarf zwischen Beliebigkeit, fundamentaler Vergewisserung und Fundamentalismus. Weil traditionelle „Geländer“ weggefallen sind, kommen Menschen in Gefahr, mit ihrem Lebensprojekt überfordert zu sein. Eine

chamäleonhafte Patchwork-Identität ohne Tiefe und Zusammenhang zeigt sich vielen Ortes. Es gibt deswegen auch einen Ruf nach Werten, nach Orientierung von suchenden und verunsicherten Menschen selbst. Es wäre nicht gut, in einer Zeit der Ungewissheit den Glauben „geradewegs“ als sicheren Halt zu verkaufen. Ziel muss es sein, Menschen zu helfen, sich in Freiheit an Gott zu binden, die Verantwortung für ihr Leben nicht abzugeben, sondern gerade entschieden zu übernehmen. Das Evangelium ist uns gegeben, um unserer eigenen Lebenswahrheit auf die Spur zu kommen. Gott ruft jeden, aber mit jeweils anderer Stimme: Mütter, Väter, verantwortliche Menschen im Beruf, in den Schulen, in der Politik...

Die Frage nach der Berufung jedes Einzelnen ist eine zentrale Frage der Lebendigkeit unseres gesellschaftlichen Lebens. Sie beginnt bei meiner christlichen Glaubensüberzeugung: Ich habe eine bestimmte Mission! In mir will etwas Einmaliges von Gottes Licht zum Vorschein kommen. Kenne ich meine Berufung? Was will in mir leuchten? Was will leben? Welche Wege will die Liebe mit mir gehen? Frage ich danach? Sich und die anderen im Lebenshunger radikal ernstnehmen, gerade auch in aller Gebrochenheit der Suche, dem dürfen wir uns nicht entziehen!

2. Personales Angebot: beherztes Leben

Was es jedoch heute besonders braucht: Menschen, die überzeugend an die christliche Berufung erinnern und sie stärken: Tiefseetaucher, die den Schatz am Grund des Meeres bergen. Es braucht Berufene, um unserer Berufung willen. Es braucht Scouts und Wegfüh-

rer, Lebemeister damit wir unsere je eigene Berufung als Christen erkennen. Es braucht Menschen, die Erfahrung haben, wie der „göttliche Same“ in uns zum Keimen gebracht werden kann. Es braucht Menschen, die um der Menschen willen die Frage nach Gott wach halten und Menschen auf ihre tiefere Lebensspur führen. Ordensgemeinschaften können und sollten Wach- und Weckstationen der göttlichen Berufung des Menschen sein. Hier sollte man es mit aufgeweckten Christen zu tun bekommen, die immer weiter als Jünger und Jüngerinnen Christi lernen und dadurch auch andere wach machen. Es wäre schön und es ist für viele so: Wer manchen Ordenschristen kennengelernt hat, hat seinen christlichen Weg näher verstehen, leben und lieben gelernt.

Glaube ich, dass die Lebensform als Ordenschrist gelingendes Leben hervorbringt? Spüre ich tief im Herzen, dass es in unserem Leben „stimmt“? Solches „Stimmen“ hängt daran, ob ich am richtigen Ort bin und ob ich in der grundlegenden Überzeugung lebe, dass mein oft auch ganz gewöhnlicher und begrenzter, manchmal schwieriger, anstrengender oder langweiliger Alltag mein Weg zum Leben ist. Nur wer selbst ganz auf den rufenden Gott setzt in dem Vertrauen, dass sich das lohnt, kann und darf andere Menschen auf einen solchen Weg einladen.

3. Verweisen: „Halte Ausschau, was Gott mit Dir vorhat!“

Wir können uns zu Christus bekennen, bleiben aber Jünger und Jüngerinnen, die nicht größer sind als ihr Meister. Er ist der Rufende. Was nötig ist: Stille, die unterbricht und Hörbereitschaft schafft; Räume der Reduktion, Kargheit und

Leere eröffnen; Berührungsorte menschlicher Not; Lernfelder im Sichselber-aushalten und Gott aushalten. Es ist klar zu vermitteln, dass die wichtigsten Antworten nicht von uns selbst kommen. So ist es gut, in der Berufungspastoral Bilder, Vorstellungen, Aussagen zu suchen, die ganz klar machen: Wir erwarten die Antwort, die Richtung, von einem anderen, es geht nicht um Lebensplanung mit Kalender und Computer, nicht um Versicherungen, sondern um das Hören, voll Erwartung dessen, der da kommt und uns seine Wege führt. Die Christusbeziehung ist das Christliche: Christus kennen, d. h. die Schrift kennen. Christus anbeten, d. h. ihm die Mitte freigeben. Christus folgen, d. h. im konkreten Gehen und Handeln öffnet sich der Weg.

4. Erden: Werde achtsam im Alltag!

Identität entsteht langsam. Das Material dafür wird überall gefunden. Aber sie entwickelt sich echt erst dann, wenn wir uns ‚widmen‘, uns ‚an etwas hingeben‘, uns mit einer Idee ‚identifizieren‘, die im Menschen fühlbar wird. In diesem Sinne wird es inmitten der Höhenflüge, der Träume von der Zukunft von diesem oder jenem Weg Aufgabe sein, auf den Alltag zurückzuweisen. Es braucht Übung, Disziplin, um die Freiheit und Entschiedenheit für den Willen Gottes einzuüben und die Entscheidung zu verinnerlichen. Wir wachsen nicht an der Vielfalt der Möglichkeiten, sondern daran, dass wir uns auf eine Möglichkeit ganz einlassen. Es gibt nicht nur die Reise in die Breite, sondern auch die Reise in die Tiefe – auch (spät-)modernen Menschen kann die Einsicht vermittelt werden, dass es auch da etwas zu verpassen gibt, mit fatalen Konsequenzen.

Das Zeitalter individueller und kollektiver Identitätssuche lädt die Christen ein, sich in ihrem Selbstverständnis neu zu vergewissern. Auch Ordenschristen werden sich redlich fragen müssen, ob es stimmt, wovon der ehemalige Bischof von Limburg, Franz Kamphaus, zu tiefst überzeugt ist: „Es kann wie nichts sonst das Leben erfüllen, Gottes Gegenwart zu bezeugen und die Hoffnung auf ihn unter die Leute zu bringen.“

.....

- 1 Vgl. z. B. C. Emcke, Kollektive Identitäten. Sozialphilosophische Grundlagen, Frankfurt 2018 (Erstaufgabe 2000).
- 2 Vgl. H.-J. Höhn, ICH. Essay über Identität und Heimat, Würzburg 2018.
- 3 Vgl. H. Keupp u. A., Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne, Reinbek 32006, 46.
- 4 Vgl. dazu B. Hillebrand, Schön und passend? Grundlagen einer Pastoral der Zeichen der Zeit, Ostfildern 2015.
- 5 Hier liegen die offenen Felder, die oft unbedachten Annahmen und Meinungen und natürlich der Ort der Anknüpfung, auch im Widerspruch, wenn man denn überzeugt ist, dass es sich im Christsein schlicht um das recht gelebte Menschsein handelt. So J. Ratzinger/Benedikt XVI., Wer glaubt ist nie allein, Freiburg 2005, 16. Vgl. dazu insgesamt: L. Schulte, Weil Leben mehr als Machen ist. Von der anderen Kraft des Glaubens, Ostfildern 2013.
- 6 Wer in Ordensausbildung tätig ist, findet bereits hier erste formatorische Herausforderungen: Knappe Zeit, sich äußernd in den Fragen „Habt ihr Interesse an mir?“, „Agiert ihr verlässlich mit mir?“; Passung, sich äußernd in authentischer Erscheinung, in der Stimmigkeit der Lebensform; pragmatische Erprobung: spontan – wenn nicht so, dann anders...; andere Ideen und plötzlich auch wieder sehr traditionelle, als gleichwertige, Erprobungsräume. Wie geht der große Wunsch nach Freiheit und das

- Zugleich an biederer Verlässlichkeit (mit Kreditkarte auf Weltreise) zusammen? Hinter allem steht die gegenwärtig zentrale Frage der Formation: Wer sieht mich? Wie kann es mit uns zusammen gehen? Individuation und Integration sind die beiden Vektoren der Persönlichkeitsbildung. Es scheint, als dass sich die Integration heute zunächst vorrangig durch die Individuation motiviert und nicht umgekehrt. Wenn diese Perspektive nicht einfühlsam ergänzt wird, d. h. die „Außenrealität“ nicht verlässlich eingespielt und eingeübt wird, kommt es zu Brüchen. Die Geistliche Begleitung, das Coaching, erhält eine Schlüsselfunktion im Wecken, Stabilisieren und Entfalten unterschiedlicher Berufswege. Sie verlangt aber gründliche Ausbildung.
- 7 H. Joas, Glaube als Option, Freiburg 2012, 17.
 - 8 Hier geht es nur um die allgemeine Beobachtung, nicht ob sie hinreichend begründet ist. Anders, und bedenkenswert: A. Püttmann, Führt Säkularisierung zum Moralverfall? Eine Antwort auf Hans Joas. Die Ordensregierung, Zimmern-Stetten 2013.
 - 9 H. Joas, Glaube als Option, Freiburg 2012, 202 (Hervorhebung L. Sch.)
 - 10 M. Debrêl, Wir Nachbarn der Kommunisten, Einsiedeln 1975, 267f.
 - 11 M. Hasitschka, „Und vorbeigehend sah er...“, Die ersten Jünger Jesu, in: Ders./G. Fischer, Auf dein Wort hin. Berufung und Nachfolge in der Bibel, Freiburg 2009, 98-106 (Hervorhebung L. Sch.).
 - 12 M. Debrêl, Wir Nachbarn der Kommunisten, a. a.O., 98.
 - 13 S. Weil, Cahiers 4, 136f.
 - 14 Vgl. dazu H. Kessler, Pluralistische Religionstheologie und Christologie, sowie ausführlicher ders., Christologie, in: Th. Schneider (Hrsg.), Handbuch der Dogmatik, Bd. 1, Düsseldorf 1992, 241-442.
 - 15 Ähnlich auch Martin Schleske in seinem bemerkenswerten Buch, Der Klang. Vom unerhörten Sinn des Lebens: „Gott unterwirft nicht, er beruft“. München 62012, 175.
 - 16 K. Hemmerle, Thesen zu einer trinitarischen Ontologie, Einsiedeln 1976, 59, (Hervorhebung L. Sch.).
 - 17 M. Schleske, Der Klang. Vom unerhörten Sinn des Lebens, München 6 2012, 233
 - 18 Das Zusammen von wahren Mensch und wahren Gott, Unscheinbarkeit und Glanz, Armut und Reichtum, Schwäche und Stärke, im Kleinsten die Fülle, usw. Vgl. R. Hagenbüchle/ P. Geyer(Hrsg.), Das Paradox. Eine Herausforderung des abendländischen Denkens, Würzburg 2002. Ausführlicher zur christlichen Paradoxialität: D. Arenz, Paradoxialität und Sakramentalität. Kirche nach der fundamentalen Theologie Henri de Lubacs, Innsbruck, Wien 2016.
 - 19 Vanier, Jean, Weites Herz. Da Geheimnis der Liebe auf der Spur, Schwarzenfeld 2010, 32
 - 20 Vanier, Jean, a.a.O., 28.
 - 21 Vanier, Jean, a.a.O., 63.
 - 22 Vanier, Jean, a.a.O., 142.
 - 23 Vanier, Jean, a.a.O., 76.
 - 24 M. Schleske, Der Klang: Vom unerhörten Sinn des Lebens, München 62012. 135.
 - 25 M. Schleske, Der Klang, a.a.O., 137.
 - 26 Vgl. dazu G. Greshake, Erlöst in einer unerlösten Welt?, Mainz 1987. K.-H. Menke, Die Annahme der Gnade als Mitvollzug der Erlösung. Ökumenische Reflexionen über das Verhältnis von Rechtfertigung und Kirche, in: Cath. 26 (1993) 1-19.
 - 27 Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 131, Neue Berufungen für ein neues Europa. Schlussdokument des Europäischen Kongresses über die Berufungen zum Priestertum und Ordensleben in Europa, Rom, 5.-10. Mai 1997, 6. Januar 1998; Hrsg.: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn, 22f. (Hervorhebung, L. Sch.).
 - 28 Nimmt Gedanken von E.-M. Faber, Berufungspastoral, in: Freiburger Materialdienst für Gemeindepastoral, LEBEN-GLAUBEN-DIENEN, „Berufung hat Gründe“, Freiburg 3/2005, 33-44 auf.